

Anzeiger.

Unterhaltungsblätter.

37ster

— Glogau, Dienstag den 6. Mai 1845. —

Jahrg.

Die Zigeunerin.

(Beschluß.)

Der Herzog stand eine Weile wie vernichtet, und starrte der Entschwundenen nach, unfähig ihr zu folgen oder sie zurückzuhalten; ein Kampf der widersstreitendsten Gefühle gährte in seiner Brust. Scham über die ihm gewordene Demüthigung, Reue über die Blöße, welche er gegeben, Bewunderung der hohen Tugend Gerolima's und der erwachende Stolz seiner Geburt stürmten auf ihn ein, bald Gedanken an Rache, bald Vorstellungen würdigerer Art in seiner Seele hervorrufend. Da fiel sein Blick auf ein Gemälde an der Wand, es war die Kreuzigung Christi, und eine Ahnung aus Jenseits überschattete ihn. Er erblaute, zitterte convulsivisch. Thränen stürzten aus seinen Augen, sein ganzes Wesen zeigte die tiefste Erschütterung; er sank auf die Knie nieder, hob die Hände flehend empor und rief bewegt: „Ja, ich erkenne dein Gebot, Herr der Welt, dulden und entsagen. So wie du am Kreuze für uns gelitten, sollen auch wir das Bitterste über uns ergehen lassen und unsern Wünschen abschwören, wenn wir würdig sein wollen, deine Schüler zu heißen! O vergieb, vergieb mir schwerem Frevler, mein Herr und Heiland, daß ich deines heiligen Leidens und meiner Pflicht vergessen konnte, und nimm meinen heftigsten, zerknirschtesten Dank, weil du mir einen Engel sandtest, um meine Seele zu retten vor dem Verderben.“

Er stürzte zur Thüre hinaus, entschlossen, augenblicklich abzureisen und durch seinen ferneren tadellosen Wandel wieder gut zu machen, was er gefehlt. Eine hülfserufende Stimme weckte ihn aus seiner Träumerei, er schaute auf und sah den dikken Ambrosio inmitten einer Schaar von Ebirren, die ihn hinwegschleppten.

„Es geht ein Gerücht,“ sagte ein ehrfamer Bürger, an welchen sich der Herzog mit der Frage wandte, was geschehen sei, „es geht ein Gerücht, daß Räuber, welche ehegefiert zur Haft gebracht wurden, den Conventschaffner als ihren Genossen und Fehler bezeichneten; einer der Bösewichter soll sogar ausgesagt haben, daß Ambrosio ihn einmal

gebunden habe, um Meister Allegri, unsern trefflichen Landsmann, auf der Straße im Forst nächst Parma zu ermorden. Ich will nicht richten und an der Wahrheit solcher Beschuldigungen vor der Hand noch zweifeln; so viel aber ist gewiß, daß Ambrosio immer ein hartherziger, übermüthiger und ruchloser Geselle war, der durch seine Heuchelei den würdigen Vater Superior täuschte, welcher sonst ein wahrhafter Mann Gottes und ein Vater der Betrübten ist.“

Schaudernd lauschte der Herzog diesen Worten, wie Schuppen fiel es von seinen Augen, und er sprach mit dankendem Blicke nach oben: „das ist dein Finger, ewige Gerechtigkeit! — Seit vielen Monden schon drang der Schurke in mich, hierher zu kommen, wo eine köstliche Beute meiner harre, gewiß dachte er die holde Frau leichter zu befehlen, wenn er sie zur Wittwe machte. O eine schwere Schuld liegt auf meinem Herzen; ich muß sie abschütteln, wenn ich jemals wieder Ruhe finden soll!“

Mit gebeugtem Haupte schlich er durch die Straßen von Parma, denn es war ihm nicht anders, als wenn Alle, die ihm begegneten, ihm seine Schmach auf dem Gesichte lesen könnten: ein Zeichen, daß sein besserer Geist den Sieg davon getragen hatte, daß die Vorläuferin der Selbsterkenntniß, die Scham, bei ihm eingekehrt war. Der herbste Vorwurf wüthete in seinem Innern, und er ward erst ruhiger, als er dem frommen Priester, welchen jener Bürger ihm bezeichnete, und zu welchem ihn ein inneres Bedürfnis führte, Alles gebeichtet hatte. Der Gottgesandte, ein Greis, in dessen Zügen eine heilige Milde lag, welche seine höhere Sendung beurfundete, vernahm staunend die Geschichte von der Verirrung des Herzogs, sein reiner Sinn bebte davor zurück; doch er erkannte die tiefe Zerknirschung des Sündigen, und sprach das Wort der Versöhnung über ihn aus.

„Ihr habt schwer gefehlt,“ sprach er, als er ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes entließ, „gefehlt vor Gott und Eurem Gewissen, mein Sohn; dieweil Ihr aber der Reue Eingang in Euer Herz gegeben habt und ernstliche Besserung beschließet, löse ich im Namen des gekreuzigten Heilandes den

Fluch von Eurem Haupte, und entsündige Euch von der Theilnahme an jener Lasterthat. Zwar allerdings ist es Schuldigkeit, des braven Allegri Verzeihung zu erhalten; dies aber sei meine Sorge, er ist ein weiches Gemüth, eine ächte Künstlernatur, er wird sich leicht versöhnen lassen. Ihr habt nun wohl genugsam gesehen, wie schrecklich das Gefolge sei, das unsere Leidenschaften nach sich ziehen; bewältiget darum mit Starfmuth und Frömmigkeit die Begierden, welche fortan Euch versuchen wollen, denn sie sind der Teufel, welcher umhergeht wie ein brüllender Löwe, der da suchet, wen er verschlinge, und zu diesem schönen Kampfe segne ich Euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!"

Tief erschüttert entfernte sich der Fürst, begleitet von dem Arzte des Convents, dem wackern Carbazzi, welchem der Auftrag geworden war, Antonio's Vergebung zu erwirken. Der Herzog beschwor ihn, nicht von dem Künstler abzulassen, bis er und seine gekränkte Gattin verziehen hätten, ihnen jede Sühne zu verheissen, die sie verlangen würden, und ihnen besonders den nagenden Schmerz zu schildern, von welchem seine Seele zerrissen werde. „Vielleicht," setzte er schüchtern hinzu, „vielleicht gewinnt es Eure Ueberredung von dem Maler, daß er mir eine Copie des schönen unglücklichen Bildes abläßt, damit sie mir fortan ein redendes Warnungszeichen, eine Leuchte der Tugend und Entsagung sein möge. D vergeßt es nicht, Meister Carbazzi, ich will sie ihm mit Freuden bezahlen wie das Original."

Correggio's Verzeihung zu erlangen hielt nicht schwer, denn er war in der That ein biegsames, frommes, kindliches Wesen, wie der würdige Priester ihn dargestellt hatte, doch vergebens mühte der Arzt sich ab, das Versprechen einer Copie von ihm zu erwirken."

"Verargt es mir nicht, Signore," erwiderte er auf das Drängen des Arztes, „allein es würde mir immer vorkommen, als hätte ich Weib und Kind verstoßen und muthwilligem Frevel preisgegeben, auch würde es den hohen Herrn, von dem Ihr sprecht, immer an meine süße Gerolima erinnern und seine schöne Lüsterheit nähren; dazu aber ist sie und meine eigene Ruhe mir viel zu lieb."

"Thut es dennoch, Freund Allegri," flehte jener, „der Herzog hat allem bösslichen Streben entsagt, und würde, wie er jetzt gesinnt ist, in dem Bilde gewiß nur einen Mahner an sein Gelübniß erblicken; mir ahnet, daß selbst Euer Ruhm es heisset, die Copie zu schaffen, denn Stürme dräuen über das Vaterland herein; leicht kann in denselben das Original verloren werden und Jahrhunderte vergehen, bis es wieder zum Vorschein kommt, wenn es nicht gar für immer dahin ist; und dann hätte Eure Hartnäckigkeit der Nachwelt ein kostbares Werk Eures Talentes geraubt, das ja gleich jeder Himmelsgabe ein Gemeingut der ganzen Erde sein soll. Darum versagt mir meine Bitte nicht, weist

mich nicht ohne Tröstung für einen Leidenden von Eurer Thüre!"

Antonio lächelte kopfschüttelnd und geheimnißvoll; Carbazzi ging in froher Hoffnung von dannen.

Am folgenden Morgen reiste der Herzog ab, und kehrte an seinen Hof zurück; nie aber sprach er von diesem Ereignisse; nur wenn er Correggio's und seines immer steigenden Ruhmes erwähnen hörte, erröthete er und senkte schmerzlich.

Beiläufig ein Jahr nachher fand an dem Hofe des Herzogs ein glänzendes Fest Statt, zu welchem er die Blüthe des Adels und die vorzüglichsten Kunstkenner eingeladen hatte. Nachdem das Bankett zu Ende war, ludte eine sanfte Musik die Versammlung nach einem prunkvollen Saale, in welchem eine mit Tüchern verhangene Staffelei aufgestellt war. Alle drängten sich um dieselbe, und der Herzog lüftete darauf selbst den Schleier; es war eine Copie der „Zigeunerin", von Correggio's eigener Hand angefertigt. Er hatte sie seinem Freunde, dem Arzt Carbazzi, der seit jenem Tage ein Vertrauter des Hauses geworden war, nicht abschlagen können, als ihm dieser ein neugebornes Kind zur Taufe hielt. Alle Gäste des Herzogs waren entzückt von der Schilderei und von der Anmuth der Jungfrau; als sie aber vernahmen, daß der Maler darin seine Gattin abgebildet hätte, äußerten sie, über die natürlichen Reize der herrlichen Gestalt erstaunt, die lebhafteste Theilnahme, besonders priesen die Männer den Künstler glücklich, dem eine so liebenswürdige Gefährtin geworden sei. Der Herzog aber konnte einen schweren Seufzer nicht unterdrücken, und versicherte, daß sie eben so tugendhaft als schön sei.

Carbazzi's Prophezeiung aber ging wirklich in Erfüllung. Länger als drei Jahrhunderte wußte man nicht, wohin das Original von Correggio's „Zigeunerin" oder der „Madonna mit dem Kaninchen" gekommen sei, und hielt es für verloren, bis im Juni 1834 ein Zufall dasselbe wieder zu Tage förderte, nachdem es in vielen Händen gewesen und zuletzt durch Kauf an einen Juden, Namens Ottolenghi, gelangt war, der in Parma das Geschäft eines Bilderhändlers treibt. Competente Beurtheiler haben seine Aechtheit außer Zweifel gesetzt. *)

*) Den Stoff zu der vorstehenden Novelle hat eine italienische Skizze von Sacchi geliefert.

An die Juden der Stadt Glogau.

Sie kennen das Manifest vom 2. April, das in Berlin ausgegeben, jetzt durch ganz Deutschland zu fliegen bestimmt ist.

Es ist ausgegangen von der Minorität, von mit jüdischen Verhältnissen unbekannten, jüdischen Sitten entfremdeten, auf den oberflächlichen Tendenzen der Zeit schwimmenden, von ungewissen Gefühlen

und versüßerischen Phrasen übermannen, Berlin in seiner Beziehung repräsentirenden Männern.

Und welches auch die Triebfedern seien, die die Einzelnen zu diesem Schritte, den Keiner hinreichend überlegt, hingerissen; weder die Nachäfferei der Ronges-Gzerstischen Bestrebungen, die auf anderem Boden und unter ganz anderen Umständen erwachsen sind, noch eine gewisse Rebllichkeit, die, weil sie dem Judenthum so lange den Rücken gekehrt, diesem jetzt wieder, freilich auf bedauernswerthe Weise, die Honneurs machen wollen, noch die gemüthliche Schwärmerei, die sich selbst durch Phrasen berauscht und bethört, wird etwas Bedeutendes schaffen, weil sie eben nichts hat, als eben dieses, und untergeht in dem, was sie hervorgerufen, in Ungewißheit und Willenlosigkeit.

Auch nach der alten Stadt des Glaubens und der Lehre, nach Ihrer und meiner Vaterstadt ist dieses Blatt gedrungen; auch dort haben Einzelne sich zur Unterschrift bewogen gefunden, und das ist es, was ich bedauere und mich zu diesen Zeilen bewegt hat.

Das Judenthum bedarf anderer Heilmittel als solcher Manifestrecepte, die ihr eine Gesellschaft von Laien verschreibt; des Wissens bedarf es von seinem Glauben, seiner Geschichte, seinen Institutionen. Nur der Unwissenheit verdankt man die Gleichgültigkeit, und nur aus dem Wissen entsteht das Gewissen. Wenn Schulen überall instituiert sind, wie das in Berlin jetzt der Fall ist, wo die jüdischen Kinder vom Judenthum belehrt werden, wenn die jüdische Wissenschaft Achtung und Ehrfurcht vor den historischen Gebräuchen, die die Nation so lange erhalten, eingestößt haben wird, wenn in Israel wieder Jeder wissen wird, warum er diesen Namen trägt, „alle weise, alle verständig sein werden“ in dem, was das Judenthum so großartig, so dauernd, so ehrwürdig gemacht hat, dann — dann ist die Reform fertig, weil keine nöthig ist und keine Zerrissenheit lächerliche Thränen weint über Etwas, was sie längst verworfen und zerrissen.

Daß in Ologau, einer Stadt voll Bildung, in der jüdischen Gemeinde, einem Kreise wohlwollender, verkündiger Männer, Etwas, was nur Oberflächlichkeit hervorgerufen und nur die lächelnde, allzu tolerante Erinnerung bewahren wird, so schnell Eingang gefunden, ist doppelt bedauernswerth: 1) weil es traurig ist, daß selbst solche, die nicht dem jüdischen Ritus bis in alle Nüancen getreu waren, dergleichen ein gehorjames Ohr schenken, das sie der rührenden Stimme der Vorwelt so lange verweigert, und solche, die in ihrer Bildung doch auch wohl einen gewissen Ernst gefunden, den heiligsten Interessen so wenig ernstes Nachdenken gewidmet haben, und 2) weil, wenn Berlin autoritätsvoll genug sein soll, die Ologauer jüdische Gemeinde ihren natürlichen Repräsentanten in ihrem geistvollen

Sohne findet, der an der Spitze der Berliner religiösen Verhältnisse dergleichen zu verachten und auch wohl zu bekämpfen für das Rechtmäßige und Nothwendige hält.

Zersallen wird das, was sich auf nichts gründet; Keiner versteht den Andern, weil Jedem etwas Anderes vorschwebt; so wird der babylonische Thurm, der bis zu den Wolken ragt, um mit Gott selbst zu streiten, durch seinen Fall und die mit ihm Fallenden ein weithin schallendes Gelächter erwecken.

Ein ernstes Wort der Warnung ergeht an Sie, meine Landsleute, der Warnung vor verlockender Beredsamkeit und bequemer Unsterblichkeitsschämerei. Die Reue folgt mit all ihren Uebelkeiten auf den verzückenden Reformationstrausch, und die Religion, die in ihrer Form der Kraft der ganzen Welt, den Waffen der Gothen und Saragenen widerstand, streckt nicht vor einigen Phrasenschüssen das Gewehr; sie hat nie diejenigen halten wollen, die sie verlassen; die Treulosen entließ sie entweder mit Schmerz oder Verachtung.

Variet, und mein Wort wird wahr werden; es ist ja noch immer Zeit, glücklich zu werden in den Theorien, die in Frack und Glacéhandschuhen vor einem sashionablen Publikum sich erbauen; wartet; die Toleranz, die Euch schon von den Manifestkern pränummerando gezahlt ist, nimmt Euch noch später in ihre Arme; wartet; auch Einer von Euch wird Euch besser wie ich über diese Punkte belehren und das unsterbliche Altentstück commentiren.

Kein Rabbi, kein Rabbinatekandidat, kein, wie man sagt, dunkelmännischer Talmudist ruft Euch diese Warnung zu; ein Laie, ein Verehrer der Freiheit in Gedanken und Wort; ein Schüler der historischen Bewegungen, die in der Vergangenheit fluthen, wagt es zu thun, und flüchtet zu den Worten Sal. b. Gabirolis: „Auf und vollbring' es, denn Gott ist mit dir; und sprich nicht, ich bin zu jung; nicht immer ist die Krone den Greisen ausgespart“, und wagt es deshalb, weil ihn das Herz, die Ueberzeugung, die Wahrheit dazu treibt.

Hüet Euch, daß der Bar Cochba (Sohn des Sternes) Euch nicht zum Bar Cochba (Sohn der Lüge) werde; hüet Euch vor dem Manifest, es ist im April geschrieben. —

Am Rüsttage des Besuchsfestes 5605.

Selig Cassel.

Sonderbare Bestellung.

Lord G., der durch seine Excentricitäten bekannt ist, ging zu einem Pariser Tabletter. „Ich wünschte eine Tabatiere zu haben,“ sagte er zu ihm, „auf welcher mein Schloß abgebildet wäre.“ — „Das ist sehr leicht,“ erwiderte der Industrielle, „My lord belieben mir nur eine Zeichnung Ihres Schlosses zu geben.“ — Ja, aber vor der Thüre müßte ich eine Nische sehen und vor dieser meinen Hund.“ — „Kann auch gemacht werden.“ — „Ja, aber

es müßte so eingerichtet werden, daß der Hund hineinfröhe, wenn man ihn ansehe, und erst dann zum Vorschein käme, wenn man nicht mehr nach ihm sehe.“

Der Tabletier schante den Herrn an, um sich zu überzeugen, daß man ihn nicht zum Besten habe. Durch einen flüchtigen Blick beruhigt und als gewandter Industrieller rasch den Vortheil ermessend, den er ans diesem Geschäfte ziehen könnte, sprach er zum Engländer: „Was Sie wünschen, ist so leicht nicht, und wird viel Geld kosten.“ — „Gleichviel!“ — „Tausend Thaler.“ — „Es bleibt dabei, tausend Thaler.“ — „In vier Wochen werde ich die Ehre haben, Ihnen die Dose zu überreichen.“ — „Ich zähle darauf.“

Vier Wochen nachher erscheint der Tabletier bei Lord C. — „Mylord, hier ist die Dose.“ — Der Lord betrachtet sie: „Das ist wohl mein Schloß mit den Thürmen, und hier ist auch die Nische, aber der Hund, mein Herr, wo ist der?“ — „Haben Eure Herrlichkeit nicht gesagt, Sie wünschen, daß der Hund unsichtbar würde, wenn man ihn ansehe.“ — „Ja wohl.“ — „Und daß er wieder zum Vorschein komme, wenn man nicht mehr nach ihm schaue?“ — „Auch wahr.“ — „Nun, Sie haben ihn angesehen, er ist in die Hütte gekrochen; stecken Sie die Dose in die Tasche, und der Hund wird sogleich wieder erscheinen.“

Lord C. überlegte sich das Ding ein wenig, und rief dann aus: „Sie haben Recht!“ — Er steckte die Dose ein und zahlte dem Tabletier die 1000 Thaler.

Miscellen.

— Münsterberg, den 29. April. Seit Morgen gegen 8 Uhr wurde der berühmte Müllergeselle Karl Schneider in Nieder-Runzendorf dicht bei dem herrschaftlichen Schlosse von dem Gastwirth Riedel aus Tschammerhof gefangen genommen. Obgleich Schneider sich tapfer wehrte, so wurde er doch durch herbeigeeilte Gartenarbeiter überwältigt, gebunden und einstweilen in das Schloß gebracht, bis die herausgerufenen Gensd'armen den Schneider in Empfang nahmen und nach Münsterberg brachten; hier weilte er aber nur einige Stunden in guter Verwahrung, und wurde um 1 Uhr in Begleitung der Gensd'armen, auf einen Wagen gefesselt, nach Brieg abgeführt. Es ist der allgemeine Wunsch, diesem höchst gewandten Diebe auf den Weg gegeben worden, er möge in Brieg gut ankommen und nie mehr Gelegenheit haben, die hiesige Gegend zu besuchen; denn Mancher denkt noch mit Jammer an seinen ihm gemachten Besuch. (Aus der Breslauer Zeitung Nr. 100.)

— Dem Referenten war es vor einiger Zeit vergönnt, von einem Autographen des deutschen Freiheitskämpfers Mar v. Schenkendorf Kenntniß zu nehmen, welches kurz nach seinem Entstehen durch Freundeshand nach Breslau gefendet und von da, so viel bekannt, auch zuerst durch den Druck weiter verbreitet, in diesen Tagen wieder ein erhöhtes Interesse empfängt. Unter dem Titel: „Scenen aus der Lützen Schlacht“ ist die schöne Reliquie allerdings auch der „ersten vollständigen Ausgabe

von Mar v. Schenkendorf sämtlichen Gedichten“, welche im Jahre 1837 (zu Berlin bei Gustav Eichler) ohne Angabe des Redakteurs erschien und von diesem Freunde des Dichters höchst ungenügend bedovortet wurde, eingereicht worden (vergl. S. 115); aber die Varianten sind zahlreich und zum Theil bedeutsam genug, um einen nochmaligen genauen Abdruck der Urschrift zu rechtfertigen. Wir glauben damit Vielen eine angenehme Mittheilung zu machen.

Scenen aus der Schlacht von Lützen den 2. Mai 1813.

Wer reitet auf dem schnellen ¹⁾ Roß
Bis in die vordern Reihen,
Und will dem Eisen, dem Geschos
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preusenthron.
Drob zürnet ihm des Vaters ²⁾ Muth,
Und spricht mit ernstem Worte ³⁾:
Zurück Du junges Zöllernblut
Zum angewiesnen Degen!
Du junger rascher Königssohn
Mußt erben ja des Vaters Thron. ⁴⁾
D reite muntres, edles Wild ⁵⁾,
Mein ritterlicher Degen!
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach Deinen Wegen.
Die Mutter schützt den Königssohn,
Wirst erben doch der Väter Thron! ⁶⁾
Du mögst uns lang im Ehrenfeld ⁷⁾
Mit Kraft und Lust regieren,
In spätem Jahren, werther Held!
Ein sanftes Scepter führen.
Du lieber, lieber Königssohn,
Wir bauen auch für Dich den Thron!

Mar von Schenkendorf.

Varianten aus der neuesten Ausgabe der Gedichte S. 115:

1) Wer sprengt auf dem stolzen Roß. 2) Des Königs Muth. 3) Und straft mit mildem Wort. 4) Du rascher junger Königssohn, Mußt erben ja den hohen Thron. 5) Junges, edles Wild, Du ritterlicher ic. 6) Du erbest doch den ic. 7) Diese Strophe möge vollständig, wie sie die letzte Ausgabe bietet, folgen:

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwerdt regieren,
In spätem Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für Dich den Thron.

(Aus der Breslauer Zeitung Nr. 100.)

— Entdeckung und Erfindung. Viele Thiere sollen, wenn sie auch geschlachtet, zerstückelt und entfelst sind, doch noch Empfindung und Lebensgefühl haben. So sollen namentlich viele Ochsen und Kälber noch große Schmerzen empfinden, wenn ihr Fell vom Schuster zu Stiefeln oder Schuhen zerschnitten wird, woher auch das Wehzen und Knarren der Schuhsohlen kommt.

— Der „Berliner Freimüthige“ theilt folgenden Scherz mit: Der Aufseher einer Porzellan-Niederlage hatte gehört, daß Comité auf deutsch Ausschuss heiße. Bald darauf sagte er, verschiedene Waaren zeigend, zu einem Käufer: „Das ist Comité's Porzellan und taugt also nicht viel!“

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Trauerweide.